Wittgensteiner Wochenblatt

Organ im Lenne-, Lahn-, Dill- und Ederthal

Erscheint jeden Sonnabend und kostet vierteljährlich in der Expedition 50 Pf., durch die Post bezogen 65 Pf., mit dem illustr. Unterhaltungsblatt in der Expedition 90 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Pf

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet. Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Alle Postanstalten und Landbriefträger nehmen Bestellungen an.

Nr. 20. Laasphe, Sonnabend den 17. Mai 1890. XV. Jahrgang.

Politische Wochenrundschau.

(**Deutschland.**) Der Reichstag hatte nach einer ganz glatten Präsidiumswahl die erste Berathung der Gewerbegerichtsvorlage, dann eine Haupt- und Staatsdebatte über die Colonialpolitik und eine nicht minder große und wichtige über die Militärvorlage.

Die große Colonialdebatte war besonders bemerkenswerth wegen des versöhnlichen und entgegenkommenden Tones, der im Hause herrschte und der von dem früheren, unter dem Regiment Bismarcks sich ganz wesentlich unterschied. Fast war man versucht zu glauben, daß eine Meinungsverschiedenheit gar nicht existire. Der neue Reichskanzler sagte ausdrücklich, er habe früher die Colonialpolitik gemißbilligt und setze dieselbe nur fort, weil Deutschland ohne Verlust an Geld und Ehre sich nicht zurückziehen könne. Er stellte aber in Aussicht, daß, wenn es mit der Zeit gehen werde, das Reich wenn thunlich, die Colonien ganz und gar den Colonialgesellschaften überlassen werde. Das vorläufige Ergebnis der Debatte ist ja Ueberweisung an die Budgetcommission, aber es steht schon jetzt außer Zweifel, daß die geforderte Summe gegen die Stimmen der Socialdemokraten und vielleicht der Mehrzahl der Freisinnigen bewilligt werden wird. Die Militärdebatte zeichnete sich gleichfalls durch einen ruhigen und würdigen Verlauf aus. Denn wenn auch der Abg. Richter die Vorlage der natürlich vorangegangenen nachdrücklichen Empfehlung derselben seitens des Kriegsministers und des Grafen Moltke mit großem Nachdruck bekämpfte, so that er dies doch nur vom Standpunkte des Volksvertreters aus, der im Gegensatze zu den Militärbehörden die ernsten bürgerlichen Seiten und Folgen zu beleuchten habe. Ausdrücklich anerkannte er die große Autorität des Kriegsministers und des Grafen Moltke in allen militärischen Fragen und verhielt sich keineswegs grundsätzlich ablehnend sondern wollte definitiv erst Stellung nehmen, wenn er in der Commission die vom Kriegsminister in Aussicht gestellten vertraulichen Mittheilungen gehört haben würde.

Die großen und wichtigen Reichstagsdebatten drängten die Verhandlungen des preuß. Abgeordnetenhauses noch mehr in den Hintergrund. Man interessirte sich höchstens noch für die Sperrgeldvorlage, welche die Centrumsfraktion abzulehnen entschlossen ist. Noch mehr interessirte man sich für die Geschäftslage des Hauses, da allgemein der Schluß der Session möglichst früh gewünscht wird, um dem Reichstage mehr Zeit und Freiheit zur Berathung der ihm zugegangenen so wichtigen Vorlagen zu lassen.

Tagesgeschichtliches.

— Im Reichstage nahm zuerst zur Vertretung der Militärvorlage der Kriegsminister von Verdy das Wort, um kurz und bündig zu erklären: Die Nachbarn rüsten, also brauchen wir neue Truppen. Nach ihm sprach, wie das bei Militärvorlagen üblich, als erster der Abgeordneten, der General-Feldmarschall Graf Moltke, doch für die gegenwärtige Militärvorlage waren seine Ausführungen nicht sehr von Belang. Den hauptsächlichsten Einwand, daß eine Schwächung unserer finanziellen Lebenskraft eine Schwächung unserer kriegerischen Widerstandskraft bedeute, schlug er nicht nieder, und irgend welche neuen wirkungskräftigen Darlegungen brachte er nicht vor. Der Abgeordnete Eugen Richter sagte: Wenn jetzt thatsachlich Deutschland selbst im Falle seines Alleinstehens gegen Rußland und Frankreich (also ohne Berücksichtigung der Hilfe aus den Bündnissen) nach jeder der beiden Kriegsfronten hin eine stärkere Kriegsmacht stellen kann, als 1870 gegen Frankreich, so ist damit aufs Beste dargethan, wie ungeheuerlich unsere Rüstungen bisher waren, und wie hohe Zeit es ist, diesen erdrückenden Panzer ein wenig zu lüften, statt ihn fester und fester auf uns lasten zu lassen. Das französische Wehrgesetz, dessen Werth für die zahlenmäßige Stärkung der Armee hier überschätzt wird, beruht auf jenen Grundsätzen, deren Durchführung in Deutschland bisher von den Freisinnigen vergeblich angestrebt worden ist: volle Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht, möglichste Verkürzung der Dienstzeit, kurze Fristen für Bewilligung der Militärpräsenzstärke. Warum übernimmt man denn diese Grundlagen der französischen Wehrverfassung nicht in deutsche Verhältnisse? Warum sträubt man sich auch jetzt, trotz unseres vorzüglichen Materials an Offizieren und Unteroffizieren und trotz der von militärischen Autoritäten zugegebenen Vortheile der zweijährigen Dienstzeit gegen diese volksthümliche Militärdienst-Reform?

— Auf seinem Sterbebette soll Kaiser Wilhelm seinem Enkel ans Herz gelegt haben, sich mit dem Czaren gut zu stellen. Als eine Erfüllung dieses Vermächtnisses konnte man es betrachten, als der junge Kaiser unter allen Fürstenhöfen Europas zuerst im Winter-Palais seinen Besuch abstattete. Auch jetzt steht eine neue Zusammenkunft zwischen dem Deutschen Kaiser und dem russischen Czaren bei den Kaiser-Manövern in Krasnoje-Selo bevor. Wenn eine Nachricht der „Times“, über welche der „Voss. Ztg.“ aus London telegraphirt wird, eine thatsächliche Grundlage haben sollte, könnte diese Zusammenkunft für die europäischen Verhältnisse von weittragender Bedeutung sein. Diese Depesche lautet:

„Der Wiener Korrespondent der „Times“ will aus zuverlässigster Quelle wissen, der Czar sei im Begriff, die seit 1875 befolgte auswärtige Politik Rußlands umzustoßen. Er habe die Ueberzeugung gewonnen, ein Bündniß der französischen Republik könnte nur nachtheilig für seine Dynastie werden, indem es eine ewige Entfremdung mit dem Berliner Hofe verursachen müßte. Die politischen Meinungen der gegenwärtigen Staatslenker Frankreichs verabscheue er und setze kein Vertrauen in die Stabilität irgend einer republikanischen Regierung. So sei der Czar zu der Ueberzeugung gelangt, daß es das Sicherste sei, zu dem Bündniß zwischen den Romanows und den Hohenzollern zurückzukehren. Dieser Wechsel im Gemüth des Czaren habe sich seit dem Rücktritt des Fürsten Bismarck vollzogen, und wenn die beiden Kaiser sich in wenig Wochen in Krasnoje-Selo begegnen, würden sie wahrscheinlich ein Pakt schließen, der die gegenwärtige Gruppirung der europäischen Mächte gänzlich ändern werde.“

Wenn auch mit dem Rücktritt des Fürsten Bismarck, dessen Abneigung gegen Rußland in den letzten Jahren unverkennbar stetig gewachsen war, die Chancen einer Wiederannäherung, wie sie der traditionellen Freundschaft zwischen den Häusern Hohenzollern und Romanow entsprechen würde, gestiegen sind, so wird

---

Hennig Brabant.

Historische Erzählung
aus der Stadt Braunschweig.
Von Adolf Mützelburg.

(Schluß.)

Als das Bekenntniß beendet und Autor Eimcke, der wie Espenlaub zitterte und fortwährend seine und der Hauptleute Unschuld betheuerte, hingerichtet war, näherte sich der Magister dem regierenden Bürgermeister.

— Nun, Broizem, sagte er, habe ich nicht vor Jahren schon Recht gehabt? Habe ich nicht vorausgesehen, wie Alles kommen würde? Die Stunde der Rache ist da. Unsere Feinde sind vernichtet!

Broizem nickte mit dem Kopfe und sah unverwandten Blickes hinüber nach dem Gerüst, auf das man Brabant niedergesetzt hatte. Er sah, wie dem Hauptmann die beiden Finger, mit denen er den Bürgereid geschworen, abgehauen, wie ihm mit einer glühenden Zange Stücke Fleisch aus den Armen und aus der Brust gerissen wurden. Es rührte ihn nicht. Er sah, wie man Brabant auf den Schlachttisch legte, wie der Henker ihn auf eine scheußliche, unnennbare Weise verstümmelte, wie er ihm langsam mit einem eisernen Hammer auf den Brustknochen schlug und ihm endlich das Herz aus dem Leibe riß und dem Hauptmann damit in's Gesicht schlug. Keine Miene in Broizems Gesicht verkündete, daß er Mitleid oder Reue empfinde.

— Unser Feind ist todt! flüsterte Kaufmann dem Bürgermeister ins Ohr. Wir sind wieder die Herren von Braunschweig. Das Haupt der Sündenbrut ist gefallen. Ruhe und Ordnung walten wieder!

— Und jetzt, Bürger von Braunschweig, tönte plötzlich Brabants Stimme, rein und klar wie ein Geisterhauch aus dem sterbenden Körper herüber, jetzt, da ich sterbe und meiner Qualen ledig bin, jetzt sage ich Euch, daß ich unschuldig gewesen an Alle dem, was ich begangen haben soll, daß ich es treu und redlich mit der Stadt gemeint und nie mit ihren Feinden im Bündniß gestanden habe. Es wird eine Zeit kommen, in der Ihr dies anerkennen werdet. Meine Feinde aber, die sehr wohl wissen, wie unschuldig ich gelitten habe, frohlocken zu früh. Mich konnten sie tödten, aber nicht das, was ich gethan. Später werden Andere kommen, die mein Werk wieder aufnehmen und sie werden glücklicher sein, als ich. Dann wird auch der Name Brabants ehrenvoll und mit Thränen genannt werden. Meiner lieben guten Stadt Braunschweig aber wünsche ich Glück und Friede bis in alle Zeiten. Amen!

Es rieselte ein Schauer durch jedes Gebein, als die letzten Laute dieser Stimme, die wie aus der Luft herabzuschweben schienen, verklungen waren. Die Henker selbst erstarrten. Thränen stürzten aus ihren Augen. Broizem und der Magister waren bleich geworden.

In diesem Augenblick stürzte ein schwarzgekleidetes Weib mit fliegendem Haar, ein Kind auf ihren Armen tragend, mitten auf den Platz. Sie streckte die rechte Hand aus, wie zum Schwur. Sie war anzuschauen, wie ein Gespenst und die Menge wich scheu und entsetzt vor ihr zurück.

— Ja, ja! rief sie mit gellender Stimme, die weit hinausklang über den weiten Platz, ja, ja, er ist unschuldig gewesen, Ihr habt einen Unschuldigen, Euren Bruder, Euren besten Freund gemordet! Der Lüge und dem Verrathe ist der beste Mann in Braunschweig zum Opfer gefallen! Sein Blut komme über Euch und Eure Kinder!

Bei dem letzten Worte, das sie mit übermenschlicher Anstrengung aus der Brust hervorgestoßen, stürzte Marie von Broizem, denn sie war es, zu Boden. Einige Umstehende, unter ihnen eine hohe, schlanke, weinende Frau, die ebenfalls in tiefe Trauer gehüllt war, sprangen herbei und trugen sie fort. Die trauernde Frau, es war Adelheid, des gefangenen Depenau Weib, nahm das weinende Kind auf ihre Arme und ging langsam, mit gesenkten Augen hinter den Trägern her, die Marie nach Brabants Wohnung geleiteten. Auch Broizem und der Magister waren jetzt vom Söller verschwunden. Die Henker aber theilten Brabants Leichnam in fünf Stücke und trugen diese in eisernen Körben nach den Thoren, um sie dort zur Warnung auszustellen.

— — — — — — — — — — —

Vier Wochen darauf lag Marie von Broizem in dem Zimmer, das Brabant früher bewohnt, auf einem niedrigen, weichen Lager. Die Vorhänge an den Fenstern waren herabgelassen, so daß eine trübe Dämmerung in dem ganzen Zimmer herrschte.

Marie schien zu schlafen. Nur zuweilen bewegten sich ihre bleichen Lippen. Ihre Augen waren fest geschlossen. Ihr Gesicht war blaß und eingefallen, wie das einer Leiche. Niemand hätte sie wiedererkannt.

Neben ihrem Haupte saß Adelheid, den Blick unverwandt auf ihre Freundin gerichtet. Auch sie war in den letzten Tagen Wittwe geworden; auch Depenau hatte seine Freundschaft für Brabant und seine Ueberzeugung mit dem Tode gebüßt. Auf ihren Armen hielt sie Mariens Töchterlein, das nicht mehr lächelte und dessen rothe Wangen schnell verblüht waren. Neben seiner Mutter, auf einem niedrigen Stühlchen, saß der kleine Max und hielt die Augen unverwandt bald auf seine traurige Mutter, bald auf das Kind in ihren Armen und bald auf die blasse Frau auf dem Krankenlager gerichtet.

— Adelheid, flüsterte plötzlich Marie wie im Traume, und Adelheid bog sich über sie, um ihre matte Stimme zu vernehmen. Adelheid, Du wirst für mein Kind sorgen, wenn ich sterbe nicht wahr?

man die obige Times-Meldung doch mit der größten Vorsicht aufzufassen haben und jedenfalls zunächst abwarten müssen, welches Echo sie in der russischen Presse finden wird.

— Eine Aufsehen erregende Meldung bringt nach einem aus Paris zugehenden Drahtbericht der „Gil Blas". Es verlautet, daß der Präsident der französischen Republik und König Humbert demnächst zusammentreffen werden. Zwischen Paris und Rom werde zur Zeit in dieser Sache verhandelt. — Die Meldung ist unbeglaubigt. Sollte in der That eine Zusammenkunft zwischen den Staatsoberhäuptern von Frankreich und Italien stattfinden, so würden dies alle wahren Freunde des Friedens mit großer Freude begrüßen.

Die Kunst des Arbeitens.

Es gibt viele brotlose und sogar schädliche Künste. Die einträglichste und wichtigste aller Künste ist jedenfalls die Kunst des Arbeitens, mit deren Erlernung auch die Lust zur Arbeit von selbst kommt. Eine der höchsten Aufgaben der Volkserziehung ist die Verbreitung der Einsicht und Erfahrung, daß zweckmäßige Arbeit zur Selbsterhaltung, zur Kräftigung der körperlichen und geistigen Gesundheit und überhaupt zum Glücke aller Menschen nothwendig ist. Sodann müssen wir die dem Menschen angeborene Trägheit dadurch überwinden, daß wir uns an's Pflichtgefühl, an die Arbeitsamkeit gewöhnen. Keine menschliche Tugend ist ein gesicherter Besitz, so lange sie nicht zur Gewohnheit geworden ist. Man kann sich aber ebenso gut an die Arbeit, die Mäßigkeit, die Sparsamkeit, die Wahrhaftigkeit, die Freigebigkeit gewöhnen, wie an die Faulheit, die Genußsucht, die Verschwendung oder den Geiz. Wer aus Gewohnheit arbeitet, dem wird ein arbeitsames Leben schließlich zum Bedürfnis. Der Weg zur gewohnheitsmäßigen Arbeitsamkeit kann durch verschiedene kleine Kunstgriffe geebnet werden.

1. Das allererste ist: anfangen können. Der Entschluß, eine Arbeit auszuführen, seinen Geist und seine Kraft auf eine Sache zu richten, ist im Grunde das allerschwerste. Hat man erst einmal die Hacke in der Hand und den ersten Schlag gethan, so ist die Sache um so leichter geworden. Es gibt aber Leute, denen immer noch etwas zum Anfangen fehlt, und die vor lauter Vorbereitungen, hinter denen sich ihre Trägheit verbirgt, nie dazu kommen, bevor sie müssen. — Andere warten auf eine besondere Stimmung und Begeisterung, die aber niemals leichter als bei und während der Arbeit kommt. Ja, es ist eine Erfahrungsthatsache, daß die Arbeit während ihres Verlaufes immer etwas anders wird, als man sich zum Voraus dachte, und daß man in der Ruhezeit nicht so viel fruchtbare Ideen hat, als eben während des Arbeitens selber. Da kommt es also darauf an, nichts zu verschieben, auch nicht leicht irgend eine körperliche oder geistige Ermattung bei sich als Vorwand gelten zu lassen, sondern täglich eine bestimmte, wohlabgemessene Zeit der Arbeit zu widmen. Ferner darf man seine Zeit und Arbeitslust nicht mit der Eintheilung und Einleitung verlieren. Fange überhaupt mit dem an, was dir am leichtesten ist, nur fange an. Der Umweg, der in der Anordnung der Arbeit dadurch verursacht werden kann, daß man nicht ganz systematisch arbeitet, wird reichlich ersetzt durch den Zeitgewinn. Hierzu kommt noch: „Sorge nicht für den morgigen Tag, ein jeder Tag hat genug seiner eigenen Plage!" Die Phantasie des Menschen hat ein viel ausgedehnteres Wirkungsgebiet als seine Kraft. Sie stellt ihm die ganze Arbeit, die er vor hat, als ein zu Leistendes auf einmal vor die Augen, während seine Kraft sie blos nach und nach bewältigen kann und sich immer wieder zu diesem Zwecke völlig erneuern muß.

2. Um gut zu arbeiten, muß man mit Frische und Lust fortarbeiten. Anfangen soll man auch wohl ohne Lust, aber aufhören, sobald infolge der Arbeit eine gewisse Ermüdung sich einstellt. Dabei ist es aber gar nicht nöthig, die Arbeit überhaupt aufzugeben, sondern in der Regel blos diese bestimmte Arbeit, denn der Wechsel der Arbeit ist beinahe ebenso erfrischend wie die völlige Ruhe. Ohne diese Einrichtung unserer Natur würden wir überhaupt nicht so arbeitsfähig sein.

3. Um dagegen viel arbeiten zu können, muß man Kraft sparen. Dies geschieht praktisch dadurch, daß man keine Zeit an unnütze Thätigkeit wendet. Ein Mensch, der etwas tüchtiges im Leben leisten will, muß jede unnütze Beschäftigung meiden und seine Kraft für das zusammenhalten, was er soll.

Nur der, welcher arbeitet, weiß, was Genuß und Erholung ist. Ruhe, ohne vorher gearbeitet zu haben, ist Essen ohne Appetit. Der beste, angenehmste, lohnendste und dazu der wohlfeilste Zeitvertreib ist immer die Arbeit. Wenn alle richtig arbeiten würden, so wäre die sogenannte soziale Frage gelöst, und auf einem anderen Wege wird sie überhaupt nicht gelöst werden. Armuth, Elend, Unzufriedenheit würden zum größten Theile aus der Welt geschafft werden, wenn alle Menschen nach ihren Kräften arbeiten würden. Arbeiten, nicht allein mit der Hand, sondern auch mit Verstand und Ueberlegung ist das größe Glück auf Erden. Arbeit selbst ist ein großer hoher Genuß, Faulheit und Trägheit aller Laster Anfang. Wie bald würde Ueberdruß, Langweile und Ekel eintreten, wenn man das Leben in Nichtsthun, Essen, Trinken und Nachrennen nach Vergnügungen verbringen wollte. Arbeit ist ein wahrer Segen, den Gott allen denjenigen gibt, welche recht zu arbeiten verstehen. Die Frucht seiner Arbeit genießen, ist eine hohe Freude. Wer arbeitet, findet süßen Lohn im Besitz, im Genuß seines Fleißes.

Manche Bauersleute glauben, daß nur sie allein arbeiteten. Gewiß hat der Landmann im Sommer schwere Arbeit. Aber die da glauben, andere Stände hätten weniger schwere Arbeit, irren sich sehr. Im Winter, an Regentagen u. s. w. wissen manche Landleute oft nicht recht, was sie thun sollen. Viele arbeiten im Winter gar wenig und die Abende wissen sie gar schlecht auszufüllen. Wie arbeiten die Leute in den Städten, in Fabriken u. s. w. oft von morgens 5 bis abends 9 Uhr. Wie müssen andere studieren, sich den Kopf plagen, um ihre Pflichten zu erfüllen! Weise ist alles eingerichtet von dem Schöpfer und Lenker aller Dinge. Zum Wohle aller soll jeder auf dem Posten arbeiten und wirken, wohin ihn Gott gestellt. Ein Faulenzer geht zugrunde, gleichviel wo er steht. Wenn er in einer goldenen Wiege gelegen hat, so wird er elend werden, wenn er nicht in Gott und mit Gott arbeitet. Und jeder arbeite stets und emsig, denn flüchtig ist die Zeit, und Gesundheit, Kraft und Leben sind gar kurz.

Schließlich noch ein Mahnwort an die Eltern: Wirket bei der Erziehung eurer Kinder dahin, daß dieselben frühzeitig zu der Einsicht kommen, daß lediglich nur durch rastlosen Fleiß und Thätigkeit sich im Leben etwas erringen läßt. Suchet sie vor dem zu bewahren, was von vornherein die Einbildungskraft aufregt und erhitzt, zu verhindern das Leben mit erträumten Freuden zu schmücken, die es nicht besitzt, damit sie einst die wenigen wirklichen Freuden die das Leben wirklich hat, nicht übersehen, sondern auch wirklich genießen. Deshalb müssen die Kleinen frühzeitig an Arbeit gewöhnt die jungen Kräfte an dem geübt werden was ihnen nahe liegt und innerhalb ihres Kreises gut und nützlich ist. Aelter geworden gibt es noch mehr Arbeit, die noch höhere Aufmerksamkeit, angespannteren Fleiß verlangt; die Jugend darf nicht müssig über das Leben träumen, sondern es anwenden, nützlich und arbeitsam anwenden, und eben in Arbeit und Nützlichsein genießen. „Ein unnütz Leben, ein früher Tod." Aber leider gleichen noch viel Erwachsene dem Kinde, das da weint, weil es den Mond nicht bekommen konnte. Alle diejenigen sind es, die man in ihrer Jugend nicht davon abgehalten hat, träge träumend das Glück in den Wolken zu suchen, die man nicht zu dem Glück arbeitsamer Thätigkeit erzog: die Armen!

Die Fenster auf!

Daß sich der allgemeine Gesundheitszustand in allen Volksklassen mindestens nicht verbessert, vielmehr eher verschlimmert, das beweist die Statistik. Darin Wandel zu schaffen, haben die Fachmänner und Laien, die Wissenschaft und die Praxis, Staat und Gemeinden, das Gesetz und die freie Liebesthätigkeit mit einander verbunden. Wie wir wohnen, uns nähren und kleiden, die Arbeits- und die Ruhezeit, alles ist Gegenstand der eingehendsten Erörterungen und Untersuchungen geworden, und soweit die Gesellschaft in ihren verschiedenen Organisationen, soweit die Vertreter der Gesundheitslehre die Vorkämpfer für das leibliche Wohlsein der Menschen dies vermögen, wird thatsächlich an einer Besserung unserer Gesundheitsverhältnisse gearbeitet. Soll aber aus all diesen Bestrebungen ein greifbares Resultat herauskommen, soll die Statistik uns doch noch einmal ein besseres Bild von den Gesundheitsverhältnissen in unserm Volk bieten, als sie jetzt thut, dann müssen wir selbst mit helfen, jeder an seinem Theil, jeder in seinem Heim, nach den erprobten Grundsätzen der Gesundheitslehre zu leben. Nicht uns allein werden wir damit nützen, sondern durch unser Beispiel zugleich auch auf alle, die uns nahe stehen, einwirken und sie so zu einer ihnen und damit auch der engern und weitern Gemeinschaft, denen sie angehören, heilbringenden Lebensweise führen. Gerade jetzt, wo die wärmere Jahreszeit sich einstellt, bietet sich die beste Gelegenheit dazu, eine große Sünde in unserer Lebensweise, und dazu gehört auch doch das Schlafen, fernerhin zu lassen. Der überwiegende Theil unserer Mitmenschen wohnt und schläft bei geschlossenen Fenstern. Das Wort „'s zieht" ist ein wahres Schreckgespenst geworden. Und doch ist das, was gewöhnlich „Zug" genannt wird, nichts anderes, als gesunde frische Luft, die bei geschlossenen Thüren durch die offenen Fenster hereinströmt und für unsere Lungen ein wahres Labsal ist. Aber ruft schon das Oeffnen der Fenster bei Tage den Widerspruch nicht nur des schwächern Geschlechtes, sondern leider auch vieler verzärtelter Muttersöhne hervor, so wirkt der Rath, während der Nachtzeit die Fenster des Schlafzimmers geöffnet zu halten, in nur zu vielen Fällen geradezu Entsetzen erregend. Was auch von Laien und Fachleuten über den Nutzen und die wohlthätige Wirkung der frischen Luft auch bei Nacht gesagt und geschrieben worden ist, nichts scheint im Stande zu sein, in diesem Punkte die vorgefaßte Meinung und den Widerstand namentlich der Mütter zu brechen. Zu Nutz und Frommen aller dieser Feinde ihres wie der Ihrigen Wohlbefinden wollen wir hier im Auszuge die Mittheilungen wiedergeben, die der bekannte französische Gesundheitslehrer Dr. Nicaise über diesen Gegenstand in der Pariser Akademie der Wissenschaften gemacht hat. Das erste Erforderniß für den kranken wie für den gesunden Menschen ist eine möglichst gute und reine Luft. Diese kann man aber nur haben, wenn man die Luft, in der man athmet, beständig erneuert, und zwar nicht nur am Tage, sondern auch in der Nacht. In den Krankenhäusern geschieht es, und die dort liegen, fühlen sehr bald, so sehr sie sich auch anfangs dagegen sträuben, die Wohlthat dieser Einrichtung. Soll denn nun das, was dort möglich und vor allem zweckdienlich ist, in unsern Wohnungen und für die Gesunden unausführbar und schädlich sein? Besondere Ventilationsapparate sind dazu gar nicht nöthig. Das beste und zugleich einfachste Mittel ist: Man öffne das Fenster! In der Nacht wird es sich empfehlen, die Jalousien oder Rouleaux herunterzulassen und die Fenster des Schlafzimmers nur halb zu öffnen. Die Möglichkeit einer Erkältung ist dann vollkommen ausgeschlossen.

Die Hinrichtung des Heinrich Walch in Hagen am 2. Mai 1890.

Von einem Augenzeugen.

Der Korbflechter Heinrich Walch, geboren im Jahre 1847 in Dortmund, hatte im vorigen Herbste an einem 10jährigen

---

Versprich mir's! Verlaß es nicht, wenn Du nach Hannover ziehst.

— Sei ruhig, meine Freundin! flüsterte Adelheid. Gewiß, ich verspreche es Dir, wie ich es Dir schon so oft zugesagt. Aengstige Dich nicht deshalb. Du wirst nicht sterben.

— Ich will sterben! flüsterte Marie. Sprich nicht davon. Sorge für mein und Brabant's Kind.

Ein leises Klopfen an der Thür unterbrach die Todtenstille, die darauf eintrat. Adelheid ging nach der Thür, um sie zu öffnen und zu fragen, wer draußen sei.

Ein finsterer Mann trat ein. Die Dämmerung im Zimmer und der Anblick des blassen Weibes auf dem Krankenlager schien ihn zu erschüttern. Er wagte nicht weiterzugehen.

— Wer ist da? fragte Marie kaum hörbar. Will mich Jemand sprechen?

— Ja, ein Mann, den Du kennst! sagte Adelheid mit zitternder Stimme. O Herr, Ihr werdet sie tödten, wendete sie sich dann zu Broizem. Steht ab von Eurem Beginnen. Sie ist zu schwach, um Euren Anblick zu ertragen. Der Arzt fürchtet für ihr Leben.

Broizem antwortete nicht. Er trat einige Schritte näher.

— Marie, sagte er mit leiser Stimme, ich bin es, Dein Vater!

— Mein Vater! schrie Marie auf, wie von einem Gespenste erschreckt. Sie richtete sich empor. Ihre Augen öffneten sich weit; auf ihre blassen Wangen trat eine brennende Fieberröthe.

— Mein Vater? rief sie mit erschütternder Stimme. Fort, fort von mir, Gespenst! Ich kenne keinen Vater! Ich kenne nur einen Mörder, der meinen Gatten gemordet!

Broizem schauderte zusammen.

— Marie! sagte er, laß die Vergangenheit hinter Dir. Sie ist begraben. Ich komme, um Dir die Hand zur Versöhnung zu bieten. Eine traurige Zeit liegt hinter uns. Komm, ich will sie vergessen. Kehre zurück in die Arme Deines Vaters, der einsam und verlassen dasteht. Ich bereue Manches, was ich gethan. Komm, sei wieder meine Tochter!

Er streckte die Hand aus und wollte ihr näher treten. Aber eine wilde, heftige abwehrende Bewegung Mariens schreckte ihn zurück.

— Deine Tochter! rief Marie mit wahnsinnigem Gelächter. Ich weiß nichts davon, daß ich die Tochter eines Mannes bin. Ich bin nur Brabant's des gemordeten Brabant's Weib. Zurück von mir, der Du Dich mein Vater nennst, zurück! Dir sollte ich folgen, dem Mörder Deines Weibes, dem Mörder Deines Sohnes, dem Mörder Deiner Tochter, dem Mörder meines Gatten! Ihn hast Du mir geraubt, der mein Alles auf dieser Erde war, den ich geliebt, so lange ich denken kann, zu dem mein Herz mich hindrängte trotz des Hasses, mit dem Du ihn verfolgtest, dessen Besitz meine Seligkeit war! Zurück, an Deinen Händen klebt Blut, das Blut Deines Sohnes, das Blut meines Gatten! Geh, geh zu denen, die Deine Helfershelfer waren, ruhe an ihrem Herzen, aber nahe Dich nicht einem Weibe, das allen Haß, den die Welt kennt, in ihrem Herzen sammelt und auf Dein Haupt ausschüttet. Zurück, Deine Gegenwart entehrt diesen geheiligten Ort, diesen Tempel, in dem mein Gatte, der edelste Mann in Braunschweig weilte. Ha, siehst Du seinen blutigen Schatten emporsteigen aus dem Grabe, siehst Du, wie er den Arm erhebt, um mich zu sich zu fordern und Dich zu bestrafen, wie er den Arm ausstreckt, den Ihr ihm zerbrochen, den ihr ihm abgerissen, den edlen Arm, der so viel Traurigen und Unterdrückten Trost und Hülfe gebracht? Ja, Brabant, ich komme. Auch zu Dir komme ich, Gottfried und zu Dir, meine liebe, liebe Mutter, die Du gestorben aus Gram über das Elend Deiner Tochter. Zu Euch komme ich, und er, er soll allein zurückbleiben, die Verzweiflung soll wühlen in seinem Herzen und die Geister der Rache sollen herabschweben auf sein Haupt! Ich komme, Brabant, ich komme! Zurück, der Du Dich mein Vater nennst! Fluch über Dich, Fluch über Dein Haupt, Fluch über Dein Thun! Fluch!

Mit einem gellenden Schrei stürzte sie zurück auf das Lager. Broizem wankte leichenblaß und mit gesträubtem Haar zur Thür hinaus.

Zitternd und wankend ging Adelheid zu ihrer Freundin und beugte sich mit einem tiefen Seufzer über das unglückliche Weib. Sie regte sich nicht, ihr Auge war gebrochen, ihre Lippen zuckten nicht mehr —

Marie von Broizem war todt.

Ende.

Mädchen, der Tochter eines Gastwirths in Hennen bei Schwerte, ein Sittlichkeitsverbrechen begangen und nach diesem scheußlichen Verbrechen das Kind zu einer Pfütze geschleppt und in dieser dasselbe so lange niedergedrückt, bis es todt war.

Wegen dieses Sittlichkeitsverbrechens wurde er von dem Schwurgericht zu 10 Jahren Zuchthaus und wegen Mord zum Tode verurtheilt. Auf ein Gnadengesuch hatte Walch verzichtet und wurde das Todesurtheil von Sr. Majestät dem Könige bestätigt.

Zum 2. Mai hatte ich eine Ladung erhalten, um als Zeuge der Hinrichtung beizuwohnen. Am genannten Tage begab ich mich 5½ Uhr früh zum Gefängnißhofe, wo die Hinrichtung stattfinden sollte. In einer Ecke des Gefängnißhofes stand eine schrägstehende, schmale Bank, ähnlich einer Wassereimerbank, in Knieböhe an derem einen Ende ein dicker, auf seiner Ober- und Vorderfläche ausgekerbter Pfosten angebracht war. Der Fußboden rings um die Bank war stark mit Sand bestreut. Gegen 5¾ Uhr kam der Scharfrichter mit seinen vier Gesellen. Er, der Scharfrichter Reindel aus Magdeburg elegant in Cylinder, Frack und Handschuhen, die Gesellen dagegen in gewöhnlichem Anzuge. Unterdessen hatte sich ein Theil des Gerichtshofes und Personen, welche als Zeugen geladen waren oder Einlaßkarten erhalten hatten, im Ganzen ungefähr 40 Personen, versammelt. Fünf Minuten vor 6 Uhr brachten den dem Tode Verfallenen ein Pastor und zwei Gefängnißwärter, ohne jede Fessel, ohne Kopfbedeckung, das Haar kurz geschoren nur mit einem weiten, lockeren Hemd, linnenen Hosen und Pantoffeln bekleidet. Er wurde vor ein weiß gedecktes Tischchen geführt, vor welchem bereits der Erste Staatsanwalt und ein Gerichtsschreiber sich aufgestellt hatten. Auf dem Tischchen standen ein Crucifix und zwei Leuchter mit brennenden Kerzen. Dem Walch wurde nun das Schwurgerichtsurtheil nochmals vorgelesen, sodann die Allerhöchste Cabinetsordre über die Bestätigung des Todesurtheils. Auf die Frage Seitens des Ersten Staatsanwalts, ob er noch etwas zu sagen hätte, antwortete derselbe: „Nein".

Hierauf trat aufgefordert der Scharfrichter vor, und wurde demselben die Unterschrift Sr. Majestät des Königs über die Bestätigung des Todesurtheils vorgezeigt. Nachdem dies geschehen, übergab der Erste Staatsanwalt den Walch dem Scharfrichter zur Vollstreckung der Todesstrafe. In demselben Moment faßten mit Blitzesschnelle die 4 Henkersgesellen den Walch, drehten ihn hurtig herum rissen ihm a tempo das Hemd mit einem Griff vom Oberkörper herunter, schleppten ihn im Trabe zu der vorgenannten Bank, legten ihn mit dem Leib darauf, so daß der Hals auf dem Pfosten der Bank lag. Das Gesicht wurde nun in den ausgekerbten Theil des Pfostens gedrückt, der obere Theil des Kopfes mit einem breiten Ledergurt blitzähnlich befestigt, der Scharfrichter, das Beil längst in der Hand, holte jetzt aus, ein kräftiger Hieb mit beiden Händen, das Blut spritzte und der Kopf rollte jäh in den Sand. Regnungslos lag der Rumpf auf der Bank, kein Zucken, kein Recken. Aus dem Hals quoll das Blut dick heraus. Der Rumpf wurde nun mit Muße von der Bank genommen, in den bereit stehenden Sarg gelegt, der Kopf hinzu geworfen, der Sarg zugemacht, auf einen Totenwagen geladen, flott zum Kirchhofe gefahren und in einer Ecke des Totenhofes der Erde übergeben. Sämmtliche Zeugen der Hinrichtung entfernten sich rasch und geräuschlos; der katholische Pastor war schon vorher längst unsichtbar. Ich aber wollte mir die Ueberbleibsel nochmals ansehen. Das Beil saß einige Centimeter tief im Pfosten, auf welchem der Hals des Verbrechers gelegen hatte. Losgemacht, nahm ich dasselbe in die Hand und bedeutete dem Scharfrichter, daß man mit demselben gut hauen könne. Ohja, sagte er mit Stolz, der von heute Morgen war auch schon der 72. Kopf. Nach dem Gewichte des Beils fragend, erwiderte er, daß dasselbe 9 Pfund wöge. Es war von sehr breiter Schnittfläche und hatte die Stiellänge einer Wittgensteiner Axt. Der Scharfrichter Reindel, seines Zeichens Abdecker, gehört einer der ältesten Scharfrichterfamilien Deutschlands an. Die Gesellen, welche ihm Hülfe leisteten waren seine beiden Söhne, sein Schwager und sein Schwiegersohn. Der Lohn für diese wenig ergötzliche Arbeit war 480 Mark. Die Magdeburger traten schleunigst die Rückreise an, nachdem sie sich durch einen Hagener Klaren mächtig gestärkt hatten.

Ein Wittgensteiner.

Verschiedenes.

— Der Monat Mai! Nun sind auch die beiden letzten Eisheiligen spurlos an Gottes schöner Natur vorübergezogen und können wir einer kräftigen Entwickelung alles dessen, was da keimt und sproßt entgegensehen, denn die Witterung zeigt sich auch sonst recht fruchtbar, wenn des Dichters Worte auf Wahrheit gegründet sind, die da lauten:

Kühler nasser Mai
Giebt guten Wein und viel Heu. —
Mamertus, Pankratius, Servatius
Bringen Kälte und Verdruß.
Mairegen auf die Saaten,
Dann regnet's Dukaten.
Siehst du im Mai die Kräh' nicht mehr,
Kommt reiche Ernte hinterher.

Hoffentlich wird des Landmanns Arbeit und Mühe in diesem Jahre durch eine gute Ernte reichlich belohnt.

— Ein äußerst frecher Patron kam dieser Tage in ein Gasthaus in Meißen, nahm an einem Tische Platz und sagte: „Wollen Sie mir ein Glas Bier und Butterbrot mit Käse geben?" „Sehr gern!" rief der freundliche Wirth und löschte des Besuchers Hunger und Durst. „Wollen Sie mir gefälligst noch eine Cigarre geben?" rief dann herablassend der Gast, brannte sich den Glimmstengel an und wollte sich dann mit den Worten: „Besten Dank, Herr Wirth!" empfehlen. Doch natürlich verwandelte sich jetzt die gute Laune des Wirthes in eine bitterböse und er verlangte das Geld für die Zeche. Der Betrüger hatte aber keinen Pfennig bei sich und erwiederte ganz ruhig, daß er ja nichts bestellt, sondern nur gefragt habe, ob ihm der Wirth etwas geben wolle. Daran, daß ihm der Wirth etwas gegeben, sei er ja unschuldig. Die Sache wird selbstverständlich ein Nachspiel vor Gericht haben, denn die Zeiten Till Eulenspiegels sind vorüber.

— Eine Theuerungsmedaille ist bei einem Bau in Swinemünde gefunden worden. Die Medaille ist aus geringem Metall geschlagen und ihre Inschrift sagt, daß 1771/72 der Scheffel Korn 13 Thaler, der Scheffel Weizen 14 Thaler, 1 Scheffel Gerste 9 Thaler, 1 Scheffel Hafer 6 Thaler, 1 Pfund Butter 8 Groschen, ein Pfund Brod 2 Groschen gekostet hat.

— Ein Feuerbrunst hat das Irrenhaus zu Lougue Pointe (England) zerstört. Nur die Mauern stehen noch. Das Feuer brach zu gleicher Zeit an mehreren Stellen des Riesengebäudes aus und wurde angeblich von Geisteskranken angelegt, die dadurch ihre Freiheit zu erlangen hofften. Während die Rettung zahlreicher bettlägeriger Geisteskranken mit übermenschlichen Anstrengungen versucht wurde, griffen die tollwüthig gewordenen Kranken die Wärter an, und verhinderten so die Rettungsarbeiten. Andere erbrachen die Thüren und Fenster und entflohen auf die Felder, wieder Andere floben auf die Dächer und stürzten bei dem Zusammenbruch des Hauptdaches in die Flammen. Viele sprangen von den obern Etagen auf das Pflaster und blieben zerschmettert auf der Straße liegen. Der Verlust an Menschenleben läßt sich zur Zeit noch nicht feststellen, wenn er überhaupt je bestimmt werden kann, da alle Bücher des Irrenhauses, die einzigen Schriftstücke, welche Aufschluß geben können, verbrannt sind. Von den 1300 Insassen sind 1100 geborgen.

— Ueber die Schädlichkeit der Katzen schreibt Dr. Böcker zu Gröbers: Alles Wegfangen der gefiederten Sänger hat nicht den hundertsten Theil so verderblichen Einfluß auf den Bestand unserer besten Sänger, als das Rauben der Katzen. Es ist nicht übertrieben, wenn man behauptet, daß in vielen Orten nur eins von hundert aller Brutnester hoch kommt. Die Katzen schleichen die ganze Nacht in den Gärten umher, spioniren jedes Nest aus und fangen die Alten auf dem Neste. Entgeht ihnen einmal ein Nest in der ersten Zeit, so fallen ihnen sicher die Jungen zum Opfer. Als ich vor neun Jahren nach meinem jetzigen Wohnorte kam, fand ich in meinem zwei Morgen und in dem sechs Morgen großen parkartig angelegten Garten meines Nachbars mit vielem Gebüsch nur ein Amselpaar und einige Hänflinge vor. Ich stellte mich im Frühjahr Abend für Abend auf den Katzenstand und schoß in dem ersten Jahre einige zwanzig Katzen, in den folgenden Jahren durchschnittlich fünfzehn. Jetzt habe ich Löcher in die Mauer brechen lassen und Lauffallen davor gestellt. In diesem Frühjahr fing ich elf Katzen, welche unerbittlich getödtet wurden. Die Katze gehört in das Haus und in die Gehöfte, bleibt sie dort und fängt Mäuse, so ist sie ein Hausthier, — strolcht sie im Freien umher, so ist sie als Raubthier zu vernichten, was auch das Reichsgericht als berechtigt anerkannt hat. Wenn alle Gartenbesitzer dafür sorgen, daß ihre Gärten mit Singvögeln bevölkert werden, wird man vergeblich nach Raupennestern suchen und der fröhliche Gesang unserer gefiederten Sänger wird jede Mühe reichlich belohnen.

— (Wie viel ist ein Vogelnest wert) Die Antwort beruht auf einem sehr einfachen Rechenexempel. Nimmt ein Knabe in seiner Einfalt ein Grasmücken- oder Rotschwänzchennest mit 3 Eiern oder Jungen aus, so werden täglich 250 Raupen unverzehrt bleiben und sich auf Kosten unserer Obstbäume weiter entwickeln und zwar mindestens 30 Tage lang, das macht für jedes solches Nest nach Adam Riese 7500 Stück. Jede Raupe frißt täglich ihr eigenes Gewicht an Blättern und Blüten. Gesetzt, sie braucht gleichfalls 30 Tage, bis sie sich zur Puppe entwickelt und täglich nur eine Blüte, die eine Frucht gebracht hätte, so macht das in dieser Zeit 30 Früchte. Die 7500 Raupen vernichten somit 225000 solcher Früchte, die uns im Herbst sehr zustatten gekommen wären, selbst, wenn der Verlust nur die Hälfte in Wirklichkeit betragen würde. Also, ihr Kinder, im Frühjahr die Nester unserer gefiederten Freunde geschont!

— Der stärkste Zahnschmerz verschwindet augenblicklich, wenn man sich etwas Rum in die flache Hand gießt nachdem man zuvor etwas geschabte Kreide hineingethan. Von dieser Lösung ziehe man — noch ehe zu viel Kohlensäure aus der geschabten Kreide entweichen kann — möglichst viel in die Nase. Ist diese gefüllt, so halte man sie eine halbe Minute zu, damit das Eingesaugte nicht sofort wieder herauslaufen kann. Fast in demselben Moment, indem man die Flüssigkeit einsaugt, verschwinden die Zahnschmerzen, gleichviel welcher Art sie sind. Es ist dies natürlich kein Mittel, das den Zahnschmerz für die Dauer beseitigt — ein solches gibts ja bekanntlich nicht, — es hat aber den Vorzug, daß es fast kostenlos ist und ausnahmslos sicher wirkt.

— (Geschichtliche Erinnerungen.) Als Walter Raleigh auf dem Schafott stand, prüfte er die Schärfe des Henkerschwertes mit den Worten: „Das ist ein scharfes, aber sicheres Mittel gegen alle Uebel." — Der edle Kanzler Thomas Moore, der unter dem berüchtigten Heinrich VIII. enthauptet wurde, sagte zum Scharfrichter gewendet: „Du wirst bei meinem dicken Nacken keine Ehre einlegen," darauf legte er seinen langen Bart zur Seite mit den Worten: „Der hat keinen Theil an dem mir aufgebürdeten Verrath."

— (Labourdonnais,) einer der trefflichsten Beamten, welche die französisch-ostindische Gesellschaft zu hoher Blüte gebracht hatten, wurde von eifersüchtigen Nebenbuhlern angeklagt und von der Regierung abgesetzt und verhaftet. Bei seinem Verhör richtete einer der Direktoren der Gesellschaft die Frage an ihn: „Wie kommt es, daß Sie Ihre eigenen Angelegenheiten weit erfolgreicher wahrgenommen haben, als die unserer Gesellschaft?" — „Weil ich bei jenen," antwortete Labourdonnais, „meiner eigenen Einsicht und bei diesen Ihren Instruktionen folgte."

— (Bestrafter Geiz.) Die eben so schöne als liebenswürdige und wohlthätige Herzogin v. C. . . . hatte einen Bazar zum Besten eines Krankenhauses arrangirt und in demselben auch einen Verkaufsstand übernommen. An diesen trat Lord P. . ., ein als schmutziger Geizhals in ganz London bekannter Grundbesitzer, heran, ohne, wie es schien, etwas kaufen zu wollen. Die Herzogin glaubte, ihn aufmuntern zu sollen, und fragte in liebenswürdigstem Tone: „Ist nicht vielleicht ein hübsches Notizbuch gefällig?" „Danke, brauche keins." Vielleicht ein Bleistifthalter?" „Danke, schreibe nicht." „Oder hier, eine appetitliche Bonbonniere?" „Danke, nasche nicht." Die Herzogin stutzte, lächelte dann aber den Lord, an dem ihre bittenden Augen ganz wirkungslos abprallten, etwas boshaft an und bemerkte schließlich: „Ich würde Ihnen, mein Herr, gern noch dieses Stück Seife anbieten, aber ich fürchte, die Antwort zu erhalten: „Danke, wasche mich nicht!" Alles lachte, der Lord verschwand schleunigst, die Herzogin aber hatte bereits eine Stunde nachher ihren ganzen Stand ausverkauft.

— (Eine Grabinschrift.) M. Christoph Preibisius, (aus Sprottau in Schlesien) früher Arzt, dann Professor der Rechte, war der erste Rektor der Universität Leipzig, der während seines Rektoratjahres (im März 1654) mit Tode abging. Man setzte ihm daher folgende Inschrift auf's Grab:

Er bewies es zuerst, daß auch die Leipziger Rektoren sterblich sind.

— (Die verfängliche Fuge.) Als Kaiser Friedrich als Kronprinz auf einer Inspectionsreise in Schlesien kurze Zeit an einem Bahnhofe anhalten mußte, wurde er von einem Verein angesungen. Der Kronprinz schüttelte sich vor Lachen. Der Tenor hatte nämlich begonnen: „Hängt ihn auf, "kraftvoll hatte der Baß geantwortet: „Hängt ihn auf," und wiederum die Oberstimmen; „Hängt ihn auf," und endlich der ganze Chor: „Hängt ihn auf," dabei fuhr der Zug weiter. Und hinternach sangen die fröhlichen Männer: „Hängt ihn auf, den frischen Lorbeerkranz, wem Königssohn zum Preise, der recht nach Zollern weise" u. s. w.

— Wenn Du — unterrichtete ein Unteroffizier einen Rekruten, welcher zum ersten Male des Abends einen Wachtposten einnahm — „starke Tritte und Waffengeklirr Dir nahen hörst, so rufst Du: Halt! wer da? Dann wird man Dir entgegnen: Patrouille! oder Ronde! je nachdem sichs trifft. Du aber wiederholst dann dies vernommene Wort und setzest hinzu: Vorbei! Also: Patrouille vorbei! Ronde vorbei! u. s. w." Der Soldat bewegte das Gehörte oft in seinem Herzen während er auf seinem Posten steht. Jetzt klirrt der Schläppsäbel des Majors du jour auf dem Steinpflaster daher. — „Halt! wer da?" ruft der Rekrut pflichtgemäß. — „Esel —", versetzt der Offizier entrüstet, siehst Du nicht, daß ich es bin?" — „Esel vorbei!" schreit darauf der Mann mit einer Löwenstimme und meint, dem erhaltenen Befehle getreulich nachgekommen zu sein.

— Schneidige Aussicht. Oberst: „Gratulire, gnädige Frau, Sie bekommen den schneidigsten Offizier im Regiment zum Schwiegersohn." Schwiegermutter in spe: „Danke Herr Oberst. Ich glaube aber auch, ohne mir zu schmeicheln, behaupten zu dürfen, daß er dafür die schneidigste Schwiegermutter im Regiment bekommt!"

Trost im Wechsel.

Zuweilen ist auch das ein Glück,
Um ein Verlorenes zu trauern —
Wie wonnig lacht ein Sonnenblick
Nach wolkengrauen Regenschauern:
Wem je das Leid die Brust durchwühlt,
Wer je im Schmerze wollt verzagen,
Hat wahrhaft nur die Lust gefühlt,
Den Sonnenglanz nach trüben Tagen.

Trag denn geduldig an dem Theil,
Das Du vom Erdenweh erhalten —
Die Stunde flieht; zu Deinem Heil
Vergehn und wechseln die Gestalten.
Wenn auch der Himmel finster droht
Mit dunklen Wolken, wettergrollend,
Nach allem Sturm er rosig loht,
Ein farbenprächtig Bild entrollend. —

Räthsel.

Ein Hufschmied auswärts — denke dir!
Heißt wie ein gepflegtes Thier.
Kommt es oft in sein' Bereich
Wird durch dieses Thier er reich.
Und das Wort in meinem Sinn
Bleibt dasselbe her und hin.

(Auflösung in nächster Nr.)

Auflösung des Räthsels in Nr. 19:
Leda, Adel.

Regulativ,
betreffend die Erhebung einer Hundesteuer der Stadt Laasphe.

Auf Grund des Beschlusses der hiesigen Stadtverordneten-Versammlung vom 12. April 1890 wird hierdurch in Gemäßheit des § 52 der Städteordnung für die Provinz Westfalen vom 19. März 1856 in Verbindung mit der Kabinetsordre vom 29. April 1829 — A. Bl. S. 249 — nachstehendes Regulativ, betreffend die Erhebung einer Hundesteuer im Bezirke der Stadt Laasphe erlassen:

§ 1.

Wer einen nicht mehr an der Mutter saugenden Hund hält, hat für denselben jährlich eine Steuer von sechs Mark in halbjährlichen Raten und zwar in den ersten 14 Tagen eines jeden halben Jahres an die hiesige Stadtkasse zu entrichten.

Das erste halbe Jahr erstreckt sich auf die Zeit vom 1. April bis Ende September.

Es ist gestattet, die Steuer für das ganze Jahr in ungetrennter Summe im Voraus zu entrichten.

Ueber die Steuerzahlung ist Quittung zu ertheilen.

§ 2.

Für einen Hund, welcher im Laufe eines halben Jahres (§ 1) steuerpflichtig wird, sowie für einen steuerpflichtigen Hund, welcher im Laufe eines halben Jahres angeschafft worden ist, muß die volle Steuer für das laufende halbe Jahr binnen 14 Tagen, vom Beginn der Steuerpflicht an gerechnet, entrichtet werden.

Wer einen bereits versteuerten Hund erwirbt oder mit einem solchen neu anzieht, oder einen Hund an Stelle eines eingegangenen versteuerten Hundes erwirbt, darf für das laufende halbe Jahr die gezahlte Steuer auf die zahlende in Anrechnung bringen.

§ 3.

Steuerrückstände werden im Wege des Verwaltungszwangsverfahrens beigetrieben.

§ 4.

Wer einen steuerpflichtigen oder steuerfreien Hund anschafft, oder mit einem Hunde neu anzieht, hat denselben binnen 14 Tagen nach der Anschaffung bezw. nach dem Anzuge bei dem Magistrate anzumelden. Neugeborene Hunde gelten als angeschafft nach Ablauf von 14 Tagen, nachdem dieselben aufgehört haben, an der Mutter zu saugen.

Jeder Hund, welcher abgeschafft worden, abhanden gekommen, oder eingegangen ist, muß spätestens innerhalb der ersten 14 Tage nach dem Ablaufe des halben Jahres (§ 1), innerhalb dessen der Abgang erfolgt ist, abgemeldet werden, widrigenfalls die Steuer welche für denselben zu entrichten gewesen ist, bis einschließlich desjenigen halben Jahres, in welchem die Abmeldung geschehen, fortgezahlt werden muß.

§ 5.

Von der Steuer sind die Besitzer solcher Hunde frei, die zur Bewachung oder zum Gewerbe unentbehrlich sind.

Mit dieser Maßgabe tritt die Steuerfreiheit ein:

a. für Hunde, welche auf isolirt belegenen Gehöften zur Bewachung gehalten werden;
b. für Hirten- und Fleischerhunde, sowie für solche Hunde, die entweder als Ziehhunde oder zur Bewachung von Waarenvorräthen benutzt werden.

(Schluß folgt.)

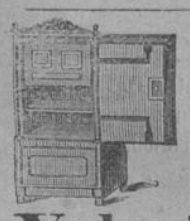
Stünzel-Lose.

Lose für die am 18. Juni dieses Jahres in Verbindung mit dem landwirtschaftlichen Feste auf dem Stünzel stattfindende Tier- und Geräte-Verlosung des landwirtschaftlichen Vereins für den Kreis Wittgenstein, sind von heute an für Wiederverkäufer, welchen eine angemessene Provision bewilligt wird, bei dem Unterzeichneten zu haben.

Laasphe, den 24. April 1890.

Namens der Verlosungs-Commission.

Jonas.



Geldschränke und **Cassetten,**
diebes- und feuersicher mit **Patent-Schloß.**
Sparkochherde neuester und bester Construction.
Eiserne Karren, Speisvögel 2c.
Velocipede aus den ersten Fabriken auf Lager.



Reparaturwerkstätte und Verkauf aller Ersatztheile.
Ausführung aller **Kunst-** und **Bau-Schlosserarbeiten.** Muster und Zeichnungen stets zur Verfügung. Catalog gratis u. frco.
Billigste Preise bei **streng reeller** Bedienung.

J. Diebel,
Bau- und Kunstschlosserei.
Herd- und Kassenschrankfabrik.
Marburg a. Lahn, Casselerstr. 8a.

Die großartigste amerikanische Cottage-Orgel ist die **Carpenter-Orgel**
Preis von **150 M.** an.
General-Vertretung für den ganzen europäischen Kontinent: **August Roth, Hagen i. W.**

Der hiesige **Männergesangverein**

„Lieder tafel“

feiert am **Pfingstmontage den 26. d. Mts.** sein

Stiftungsfest

auf dem Schützenplatze „Unter den Linden.“

Entree für Tänzer	Mk.	1.—
„ „ Nichttänzer	„	—.50
„ „ Leute unter 18 Jahren . .	„	—.50
„ „ Mitglieder frei.		

Zu recht zahlreichem Besuche ladet freundlichst ein

Der Vorstand.

Empfehle zu Hüttenpreisen:
Oefen, Herde, emaillirte und rohe Kochgeschirre, Transportable Kesselrümpfe mit emaillirtem Kessel, Waschbecken, Küchenausgüsse, Dachfenster, Schornsteinschieber und Rohrfutter in jeder Größe.

Laasphe. F. Schröder sen.

Tapeten und Borden

in den **neuesten Mustern,** sind in großer Auswahl zu den billigsten Preisen vorräthig bei

W. Jung.

Tapezier-Arbeiten werden prompt und billigst ausgeführt.

Die dauerhaftesten, geschmackvollsten und **billigsten Instrumente** (Pianinos Flügel, Harmoniums pp.) liefert

Pianofortefabrikant A. Roth in Hagen i. W.

Gebrauchte Instrumente werden in Zahlung genommen. Kleine Ratenzahlungen gestattet. Langjährige Garantie. Franko-Lieferung. Mieth-Instrumente von 1,50 M. pro Monat an.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Theilnahme bei dem schweren Verluste meiner lieben Gattin, unserer Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Helene Hoch

sagen wir Allen, ebenso auch Denjenigen, welche ihr das letzte Geleite zur Ruhestätte gegeben, sowie auch dem hies. Männergesangverein hiermit unsern herzlichsten Dank.

Laasphe, 14. Mai 1890.

Familie Hoch.

Zur bevorstehenden Verbrauchszeit offerire ab meinem Lager im Wallau:

Prima Beckumer Portland-Cement, Thonröhren 10, 15 und 20 cm weit, **Tuffsandsteine** und **Schlackenmehl, Schlackensand** ab Geisweid per Doppel-Waggon 8 M., **Wasser- u. Weißkalk, T Träger** zu heutigen Hüttenpreisen, **Falzziegel** schwarz u. roth, **Bretter u. Latten, Backsteine eigener Brennerei** zu billigsten Preisen

Louis Ritter,
Breidenbach.

Medicinal-Weine, alle Sorten **Thees, entölte Cacaos,** diverse **Chocoladen, Kranzfeigen** per Pfd. 60 Pf., **Apfelschnitzen** „ „ 35 „ **Getrocknete Pflaumen** 20 „ **Edamer Käse** per Pfd. 50 „ **Holländer Käse** „ „ 40 „ **Limburger Käse** „ „ 40 „ **Eingelegte Häringe,** Stück 10 Pf., **Rollmöpse, Sardinen, Sardellen** empfiehlt

Ludw. Hoch.

Stünzelfest.

Die Anfertigung der Kränze und Guirlanden für das am 18. Juni cr. stattfindende Thierschaufest soll am

Mittwoch, den 21. Mai cr. Nachmittags 2 Uhr,

in der Wohnung des Wirths Grübener zu Stünzel öffentlich an den Wenigstnehmenden verdungen werden.

Gleichzeitig soll auch die Wirthschaft für das Vereinszelt und die Plätze für die übrigen Wirthe auf dem Festplatz zu Stünzel öffentlich ausgesetzt werden.

Die Plätze für die übrigen Gewerbetreibenden werden nur am Tage vor dem Feste von Nachmittags 3 Uhr ab und am Tage des Festes selbst, Vormittags 8 Uhr, an Ort und Stelle überwiesen.

Diejenigen Mitglieder des Festcomitees, welche den angezeigten Verdingen beiwohnen wollen, sind hierzu freundlichst eingeladen.

Laasphe, den 12. Mai 1890.

Der Vorsitzende des Festcomitees
Hönemann.



Von der Messe zurückgekehrt, empfehle eine große Auswahl von

Hüten, Blumen, Federn und Bändern.

Bitte um geneigten Zuspruch.

Nanni Storch,
Laasphe.

Hamburger Cigarren

bezieht man nur billig u. gut direkt aus der Fabrik. — Eigenes Fabrikat in **großartig schöner Qualität** von Mk. 42 bis 200. **Importen direkt bezogen** von Mk. 160 an aufwärts empfehle bestens. — Probe 1/10 gegen Nachnahme. Man verlange Preisliste.

Gust. A. Baurmeister,
Cigarrenfabrik, **Hamburg 7.**

Oberförsterei Hainchen.

Am Mittwoch, den 21. Mai 1890, Vormittags 10 Uhr, wird im Klein'schen Gasthause in Walpersdorf nachstehendes Holz verkauft:

68 Fichtenstämme V. Kl. aus Distrikt 50 und 73 und 45 Fichtenstangen V. Kl. aus Distrikt 1. Eichen-, Buchen-, Fichten-Brennholz aus dem ganzen Revier und zwar: ca. 360 rm Kloben und Knüppel und 660 rm Reiser.

Vor dem Einschlag werden verkauft: ca. 176 rm Fichtenknüppel und 375 rm Fichten- und Buchen-Reiser aus dem Schutzbezirk Walpersdorf und Hohenroth.

Hainchen, den 9. Mai 1890.

Der Oberförster.

Laaspher Turn-Verein

Samstag den 17. d. Mts., Abends 8½ Uhr findet im Vereinslokal die diesjährige ordentliche

General-Versammlung

statt, wozu sämmtliche Mitglieder des Vereins ergebenst eingeladen werden.

Tagesordnung:

1) Berichterstattung über den Stand und die Verwaltung des Vereins im Rechnungsjahre 1889/90;
2) Rechnungslage;
3) Berathung des Etats pro 1890/91;
4) Wahl des Vorstandes;
5) Abänderung des Statuts;
6) Sonstige Vereinsangelegenheiten.

Laasphe, den 6. Mai 1890.

Der Vorstand.

Tüchtige Arbeiter

werden gesucht von

F. Klein, Niederschelden und Eiserfeld.

Ein zuverlässiges, in Küche und Hausarbeit erfahrenes

Mädchen,

zum baldigsten Eintritt gesucht.

Frau Carl Hees,
Sieghütte-Siegen.

Schuhlager!

Altdeutsche
Damen- & Kinder-Schuhe

in jeder Größe von den feinsten bis zu den ordinärsten, sowie **sämmtliche Schuhwaaren** zu herabgesetzten Preisen empfiehlt

Carl Vomhof,
Laasphe.

Eine noch neue **Trompete** in A mit B-Zug, sowie eine **Clarinette** in C, Grenadillholz, 13 neusilbernen Walzenklappen und Fis-Brille ist billig zu verkaufen bei

L. Dürr,
Stellmacher, Laasphe.

Neu angekommen eine große Auswahl

Pfeifen und Spazierstöcke

bei

Fr. Metz.